



ELLA
HARPER

NUREIN
TEIL
deines
HERZENS

Weltbild

Nur ein Teil deines Herzens

Die Autorin

Als leitende Angestellte in einer Bank und Spezialistin für Fremdsprachen begann Ella Harper nebenbei an einem Roman zu arbeiten. Dann wurden die Figuren eines Tages sehr viel lebendiger als alle Zahlen auf ihrem Schreibtisch. Sie stieg aus, wurde Schriftstellerin und schrieb unter dem Pseudonym Sasha Wagstaff mehrere Bestseller. Dies ist ihr erster Roman unter ihrem eigenen Namen.

Ella Harper

Nur ein Teil deines Herzens

Roman

Aus dem Englischen
von Claudia Krader

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
PIECES OF YOU bei AVON.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Ella Harper
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Claudia Krader
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Ingola Lammers
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Natalie Spencer
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-046-4

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Meinen wunderbaren Freunden gewidmet ...
Ihr wisst, wen ich meine.

Kapitel 1

Lucy & Luke

Februar

»Was machen wir hier, Heart?«

Ich klang ungeduldig, weil ich ungeduldig war. Seit ungefähr fünfzehn Minuten stand ich vor Lukes Krankenhaus, und meine Zehen wurden langsam zu Eis. An diesem frostigen Vormittag sahen Pflaster und Äste aus, als ob übermütige Feen sie mit Zucker bestreut hätten. Hübsch, aber eisig.

»Halt noch ein bisschen durch.« Luke runzelte die Stirn und sah auf seine Armbanduhr. »Wie spät ist es?«

»Viertel nach neun. Deine Mutter wird sauer auf mich sein, wenn ich zu spät zur Arbeit komme.« Ich packte sein Handgelenk und zerrte am Metallarmband seiner Uhr. »Ich weiß, dass du sie liebst, aber für genaue Zeitangaben taugt sie nicht.«

»Weiß ich doch. Aber sie hat meinem Vater gehört. Ich kann sie nicht abnehmen. Das wäre gegen die Regeln.« Luke richtete sich auf. »Ach, da kommt sie endlich.«

Ein hübsches Mädchen kam auf uns zu. Ich mummelte mich in meinen Schal und pustete in meine Hände. Sie lächelte und schwenkte ein Päckchen. Nur die Kälte hielt mich davon ab, zu neugierig zu wirken.

Das Mädchen blieb vor Luke stehen. »Luke Heart? Entschuldigen Sie die Verspätung. Da ist es.«

»Super, danke. Sie haben mein Leben gerettet.« Luke gab

ihr einen Umschlag, den sie einsteckte. Er wirkte sehr zufrieden mit sich. »Ich finde es toll, dass mein Plan funktioniert hat.«

»Welcher Plan?«

Er tippte mir auf die Nase. »Schau nicht so misstrauisch! Es ist Valentinstag. Das weißt du doch, oder?«

»Ja.«

Ich klang ziemlich vergrätzt, hatte aber meine Gründe dafür. Meine Vorbereitungen für diesen Tag waren schon lange abgeschlossen. Das Essen war bestellt. Meinen Kochkünsten konnte ich aus gutem Grund nicht vertrauen. Ich hatte Wein und Kerzen besorgt und für den späteren Abend eine ganz spezielle Massage geplant.

»Lass bitte gut sein. Okay?« Luke sah mir in die Augen. Er wollte mich bezirzen. Der Mann kannte mich wirklich.

»Ich weiß, dass wir mit den Geschenken normalerweise bis später warten. Doch diese Überraschung war echt schwer zu bekommen. Machst du das Päckchen auf? Ich will dein Gesicht dabei sehen.« Er drückte mir das Geschenk in die Hand.

»Bitte keine Eile.« Ich lächelte und senkte den Blick. »Ich kenne dich und deine Überraschungen. Sie sind immer ganz toll. Ich habe nur ein Abendessen bei Kerzenschein vorbereitet.«

Luke winkte ab. »Mehr will ich auch gar nicht. Also los, ich kann es nicht mehr erwarten. Mach es endlich auf.«

Ich drehte das Päckchen um. Pralinen? Nein, das wäre zu gewöhnlich für Luke. Außerdem mussten die nicht persönlich übergeben werden. Ein Buch? Ich zupfte am Geschenkpapier. Bücher passten bei mir immer. Ich bin eine Leserin. Vielleicht eine weitere Ausgabe von *Sturmhöhe*? Die sammelte ich nämlich. Je älter, desto besser. Alte Bücher mit Il-

lustrationen, persönliche Widmungen mit Federhalter geschrieben, bedeutungsschweres unleserliches Gekritzel ...

Ich riss den Rest der Verpackung herunter und hielt ein gebundenes Buch mit einem abgeschrapelten, bestoßenen Einband beziehungsweise Schutzumschlag in der Hand, wie man das früher korrekt nannte. *A Book of Delights*, las ich. Das Buch der Freuden. »Ach, wie hübsch. Worum geht es?«

Luke nahm das Buch und schlug es auf. »Das ist eine Anthologie mit Gedichten, Zitaten und solchen Sachen. Sehr romantisch.« Er blätterte ein paar Seiten um. »Also, eigentlich ist es ziemlich schwülstig. Aber es gibt ein paar echt schöne Gedichte.«

»Du alter Romantiker.« Ich war beeindruckt.

»Das ist aber noch nicht alles.«

Ich sah Luke an. Der Mann platzte fast vor Stolz.

»Da ist ein Eintrag vorn drin. Lies den mal bitte. Der ist wirklich das Beste.«

Ich fand das Gesuchte. *Meiner lieben Frau, in Liebe, Luke. 14. Februar 1954.* »Neunzehnhundertvierundfünfzig? Wie? Ich verstehe gar nichts mehr ...«

»Ein anderer Luke hat damals dieses Buch verschenkt.« Luke war kurz vor dem Ausflippen. »Der andere Luke hat an die Frau geschrieben, die er liebte. Ist das nicht erstaunlich? Ich habe seit ewigen Zeiten jemanden in Antiquariaten nach Widmungen suchen lassen. Ich hoffte auf etwas wie *Für Lucy*. Aber als das hier auftauchte, war es einfach perfekt.«

Ich fuhr mit dem Finger über die Schrift. Sie war ordentlich und gut leserlich. So gar nicht wie Lukes krakelige Handschrift. Ich blätterte durch die Seiten und fand ein Gedicht mit der Überschrift *Gefangen*.

*Ich hab ein Weilchen nur geguckt,
vielleicht ein halbes Stündchen.
Mein Widerstand ist schnell verpufft,
ich folg dir wie ein Hündchen.*

Luke musste lachen. »Das trifft es doch genau. Wie du und ich.«

»Findest du? Wow.« Ich klappte das Buch zu und strich über den Umschlag. »Tja, äh ... Du bist einfach unglaublich.«

»War das zu dick aufgetragen?« Luke sackte zusammen und verzog das Gesicht. »Ich weiß ja, dass du keine Überraschungen magst.«

»Nein. Nein, gar nicht. Es ist perfekt. Einfach nur perfekt. Du bist so ...«

Ich war überwältigt.

»Mir gefällt es, wenn du so romantische Gefühle hegst.« Luke legte mir eine Hand in den Nacken. »Das finde ich wunderbar.«

Gegen besseres Wissen musste ich weinen. Doofe Kuh! Kauf mir ein schmalziges Buch mit einer romantischen Widmung, und ich breche sofort in Tränen aus. Der Fairness halber muss ich zugeben, dass ich nicht nur wegen des Buchs weinte, aber es war mir trotzdem peinlich.

Die Angst griff mit eisigen Fingern nach mir. Ich dachte an die ganzen Vitamine, die Akupunktur, die Ärzte, die Behandlungen, die Abstinenz vom Alkohol, die Hoffnung, die Freude und die Enttäuschungen. Daran, was vielleicht kommen würde, wenn nichts funktionierte.

»Es wird klappen, Lucy.« Luke konnte meine Gedanken lesen. »Wir bekommen ein Baby.«

Ich konnte ihn nicht ansehen. Als wir uns vor ungefähr acht Jahren kennenlernten, wäre mir überhaupt nicht eingefallen, das Kinderkriegen als Problem zu betrachten. Vor acht Jahren war ich noch ziemlich unbeleckt. Am Anfang unserer Beziehung haben wir es mit der Verhütung nicht so genau genommen, wir wollten von Anfang an Kinder. Das Ergebnis war eine unerwartete Schwangerschaft, die sich dann zur Strafe wieder in Luft auflöste. Das war jedoch nicht das einzige Mal geblieben, dass sich unsere Träume nicht erfüllten.

Luke hob mein Kinn und küsste mich. »Es wird ganz bestimmt funktionieren.«

Er war mitfühlend, ich vorsichtig. So kamen wir zusammen ganz gut durchs Leben. Der sorglose Optimist und die vorsichtige Zweiflerin. Mein ausgeprägtes Bedürfnis nach Sauberkeit und Ordnung hatte meine beste Freundin Dee dazu gebracht, mich neuen Leuten folgendermaßen vorzustellen: »Sie ist wie die Monica aus *Friends*, mit ein paar anderen Eigenschaften.« Mich als so zwanghaft darzustellen, wie eine der Hauptpersonen aus der berühmten Serie, war zwar nicht gerade nett, stimmte aber leider.

Luke legte mir seine warme Hand in den Nacken und senkte den Kopf, sodass er mir genau in die Augen sah. »Denk bloß nicht dran, dass es schiefgehen könnte, Lucy. Es wird klappen.«

»Aber wir haben schon einige verloren ... Was, wenn wir nicht ...?«

»Das passiert nicht.«

»Wie willst du ...?«

»Ich weiß es einfach.« Luke küsste mich auf die Stirn und zog mich an sich. »Ich liebe dich, und du liebst mich. Es gibt nichts, was wir zusammen nicht schaffen können.«

Ich lehnte mich an ihn, sog seine Stärke und seine positiven Gedanken förmlich auf. Er hatte recht. Wir würden es schaffen. Ich packte mein wundervolles Buch, hakte mich bei Luke unter und wusste in diesem Augenblick, dass alles gut gehen würde. Es war Valentinstag. Ich hatte einen sehr aufmerksamen Ehemann – und vor allem hatte ich Hoffnung.

Kapitel 2

Lucy

September

Eine Frau betrat zielstrebig das Sprechzimmer. Ich fühlte Panik in mir aufsteigen, weil ich sie nicht kannte. Wo waren die anderen? Die, die uns bisher betreuten und wussten, was wir durchgemacht hatten? Die, die wussten, wie viel uns das bedeutete? Offensichtlich sollten wir es heute mit der einzigen Befruchtungsspezialistin zu tun bekommen, die wir nicht beim Vornamen kannten.

Ich rutschte auf meinem Stuhl herum. Mir war nicht wohl bei dem Gedanken, es mit einer Fremden zu tun zu haben. Die Ärztin blätterte hastig unsere Akte durch, um sich mit unserem Fall vertraut zu machen, und schenkte uns ein kurzes Lächeln.

Ein sehr berufsmäßiges Lächeln, wie ich misstrauisch feststellte. Unverbindlich, reserviert. Eigentlich nicht viel anders als bei den anderen Ärzten. Die hatten für jede Gelegenheit das passende Lächeln parat. Vorsichtig hoffnungsvoll, liebevoll bedauernd, unentschieden neutral. Ich musterte die Ärztin und versuchte sie einzuschätzen. Diese Kunst hatte ich in den langen Stunden des Wartens perfektioniert, die unweigerlich zusammenkamen, wenn es um eine künstliche Befruchtung ging. Damit will ich nichts gegen die Betreuung sagen, aber die Warterei ist anscheinend ein absolutes Muss. Ob schlechte Nachrichten

drohten oder nicht – geduldiges Herumsitzen war noch nie meine Stärke gewesen.

Ich entspannte mich wieder auf meinem Stuhl. Hatte die Frau Kinder? Ihr gut geschnittener Hosenanzug war makellos und hatte glänzende Knöpfe auf den Schultern, keine Milchflecken. Ein Punkt für kinderlos. Die frisch geföhnte, dunkle Mähne sah nicht so aus, als wäre sie jemals mit Breiklumpchen in Berührung gekommen. Noch ein Punkt für kinderlos, dachte ich mit sinkender Zuversicht.

In mir stieg ein stummer Schrei auf. In letzter Zeit neigte ich zu Gefühlsausbrüchen. Ich war unkonzentriert, reagierte emotional und rastete manchmal aus. In meinem Inneren herrschte Chaos. Ich sah Luke an. Er wirkte angespannt, seine Haare waren wirr. Doch als er sich mir zuwandte, lächelte er. Der Mann konnte tatsächlich lächeln. Er musste in letzter Zeit so viel mit mir durchmachen, dass ich nicht wusste, wie er das aushielt. Die Stimmungsschwankungen, die hysterischen Ausbrüche, die Wut ... Ein schwächerer Mann wäre daran zerbrochen. Oder zumindest davongelau-
fen. Ich schätzte, ihn hatte die Tatsache gerettet, dass er sich das Kind genauso sehr wie ich wünschte.

Manchmal fragte ich mich, was Luke in mir sah. Anders als er war ich nicht besonders unterhaltsam. Höchstens ab und zu nach ein paar Gläsern Wein. Sonst eher nicht.

Was mein Aussehen anging, hatte ich dunkle Haare und braune Augen, die mit viel Wimperntusche betont werden mussten. Meine Figur war schlank, eher knabenhaft. Wenn es nach den Kommentaren meiner Freundinnen ging, war ich ganz hübsch, aber keine Bedrohung. Was wohl bedeutete, dass ihre Freunde oder Ehemänner meine Gesellschaft genos-

sen, mich vielleicht sogar attraktiv fanden, sich aber nicht geneigt fühlten, mich auf den Küchentisch zu werfen, sollten sie zufällig mit mir allein sein.

Ich rieb mir die Stirn. Meine Finger waren trotz der Wärme kalt. Was sollte diese ganze Baby-Geschichte? Ich glaube, sie macht mich ein bisschen irre. Mehr als nur ein bisschen.

Ich beobachtete Luke, der mit den Fingern auf seinem Oberschenkel herumtrommelte. Er war besorgt, vielleicht sogar noch mehr als ich.

Die Ärztin sah uns an und entschuldigte sich. »Es tut mir so leid. Normalerweise stelle ich mich neuen Patienten vor der ersten Sprechstunde vor. Töchter im Teenageralter, die auf dem Weg zur Schule herumtrödeln, sind allerdings ein unkalkulierbares Risiko.« Sie verdrehte die Augen, um sich unserer Sympathie zu versichern. »Bitte haben Sie Nachsicht mit mir.«

Ich sah Luke an, der die Augenbraue lupfte, und ignorierte diese Roger-Moore-Geste. Ja, ja. Ich hatte gedacht, die Ärztin hätte keine Kinder. Dabei waren sie nur älter. Deswegen die makellose Erscheinung. Ich zuckte mit den Schultern. Trotzdem las die Ärztin sehr langsam. Dees Tochter Tilly kam schneller durch ihre Schullektüre.

Luke verstärkte den Druck seiner Hand. »Es wird alles gut«, flüsterte er. »Diesmal klappt es bestimmt.«

Ich nickte. Der einzige Haken an der Sache war, dass wir in diesem Büro warten mussten, bis eine Ärztin, die wir gerade zum ersten Mal sahen, uns sagen würde, ob wir endlich eine dauerhafte Schwangerschaft zustande gebracht hatten. Das war unser Makel: Wir konnten kein Kind empfangen. Jedenfalls keines, das länger als zwölf Wochen bleiben wollte.

Eine von vier Frauen hat irgendwann in ihrem Leben eine Fehlgeburt, eine von fünf Schwangerschaften endet so. Aber acht Fehlschläge drängten alles andere in unserem Dasein in den Hintergrund. Seit Jahren hatten wir kein Kind mehr auf natürlichem Weg gezeugt ... Zumindest ... nein ... Darüber sprachen wir nicht. Nie. Auf keinen Fall. Das war der Grund für die tiefe Kluft, die sich zwischen uns aufgetan hatte.

Der Verlust so vieler Babys hatte uns unwiderruflich verändert. »Das stählt den Charakter«, sagte Luke für gewöhnlich, während ihm die Tränen übers Gesicht liefen, er mich in den Arm nahm und mich zum zigsten Mal tröstete.

Ja, das stählte den Charakter. Über die Jahre vielleicht zu sehr.

Vor ein paar Jahren hat Luke einmal mit Frankie im Park gespielt, Dees und Dans Jüngster. Er schwenkte sie durch die Luft, und sie brüllten vor Lachen. Dieses Bild blieb mir im Kopf, obwohl ich mir nicht sicher war, ob es für uns eines Tages auch so kommen würde.

Die Wanduhr tickte, sie erinnerte mich spöttisch an das Ticken unserer biologischen Uhr. In meinen Augen rückte der Zeiger immer schneller vor, wie Sand, der durch eine Sanduhr rinnt.

Wenn sie nur herausgefunden hätten, was mit uns nicht stimmte. Luke hatte ausgezeichnetes Spermium. Meine Eierstöcke produzierten gesunde Eier, Eileiter und Gebärmutter waren bereit und ebenfalls gesund. Trotzdem hing mir der Ruch einer Versagerin an. Weil ich nicht empfangen konnte, musste mein Körper schuld sein. Sätze wie *Fötus abgestoßen* und *ungeeignete Umgebung* mussten als Erklärung herhalten.

Ungeeignete Umgebung – was für ein grausamer, gedan-

kenloser Ausdruck! Ich hätte am liebsten laut geschrien. Es war ein Angriff auf meine Weiblichkeit, auf meine Fähigkeiten. Aber was machte das schon? Jeder hätte gedacht, das wären die Hormone gewesen. Oder ich wäre verrückt. Oder beides.

So hatte alles angefangen. Drei Versuche mit IUI – intrauteriner Insemination – waren fehlgeschlagen. Deswegen hatten wir sofort danach mit IVF begonnen, der In-Vitro-Fertilisation. Wegen meines fortgeschrittenen Alters. Siebenunddreißig war alt, wenn es um ein Baby ging. Es folgten Hormonspritzen mit schrecklichen Nebenwirkungen, zahllose Ultraschalluntersuchungen, um den Reifegrad meiner Eier zu bestimmen, weitere Spritzen, um diese Eier auf die Entnahme vorzubereiten. Die besten Ovarien wurden ausgewählt, mit Lukes sorgfältig aufbereitetem Sperma zusammengebracht, hoffentlich befruchtet und dann vorsichtig in meinen Körper zurücktransferiert.

Eine normale Vorsorgeuntersuchung war nichts gegen eine IVF-Behandlung, dachte ich kläglich. Ich hatte mehr Zeit mit gespreizten Beinen in der Luft und meinen primären Geschlechtsorganen auf dem Präsentierteller verbracht, als mir lieb war. Würde und Scham spielten keinerlei Rolle mehr. Mein Körper und meine intimsten Zonen wurden diskutiert und durchleuchtet, bis ich das Bedürfnis hatte, ihnen Spitznamen zu geben. Luke hatte ein paar Vorschläge, die absolut nicht tauglich für die Öffentlichkeit waren, mich aber zum Lachen brachten.

Sag endlich was, flehte ich die stumme Ärztin an. Sag, dass alles in Ordnung ist. Ich zupfte einen losen Faden von meiner Hose. Wir hatten bisher den magischen Augenblick verpasst,

an dem sich alle losen Fäden verbanden und man nur noch glücklich ist. So wie die meisten werdenden Eltern glücklich waren, wenn sie einen Namen wählten. Damit das klar ist: Wenn es ein Mädchen wird, heißt es Bryony. Wird es ein Junge, Jude.

Aber eigentlich war das alles nebensächlich. Genauso wie das Geschlecht des Babys. Vorlieben? Reiner Luxus. Gesund sollte es sein, das war das Wichtigste. Einfach nur gesund.

Ich biss mir auf die Lippen. In letzter Zeit hatten Freunde und Familienmitglieder nicht mehr davon gesprochen, was für tolle Eltern wir abgeben würden. Stattdessen war die Rede von Eispenden, Leihmüttern und seltsamerweise einem Hund. Ja, offensichtlich sollten wir uns von dem Gedanken an ein Kind verabschieden und uns einen Chihuahua zulegen. Sogar Dee hatte darüber geredet, dass es vielleicht besser wäre aufzugeben. Aufgeben. Das hatte zu dem einzigen Streit geführt, den wir je hatten, und es hatte ziemlich lange gedauert, bis ich ihr vergeben konnte.

Es war schwierig zu erklären, aber ich sehnte mich nach einem Kind von Luke. In mir gab es eine Sehnsucht, die nur ein Kind von uns beiden stillen würde. Luke versteht das, dachte ich. Obwohl mich manchmal das leise Gefühl beschlich, dass er bereit wäre, über Alternativen zu diskutieren, sollte das notwendig werden. Ich konnte das nicht, musste daran glauben, dass es funktionierte.

Schließlich lehnte sich die Ärztin zurück. »So, also diesmal sieht alles gesund aus«, sagte sie ziemlich fröhlich. »Natürlich ist nichts in trockenen Tüchern, und Sie haben einen langen Weg vor sich. Aber so weit wie jetzt waren wir noch nie. Die Chancen stehen gut, dass die Schwangerschaft sich normal

entwickelt. Sie sind in der vierzehnten Woche ... Das ist toll.«

Der Blick der Ärztin wurde weich. »Sie müssen sich natürlich regelmäßig untersuchen lassen. Das ist normal, wie Sie sicher beide wissen. Hier habe ich ein paar Ultraschallaufnahmen für Sie, die sehr schön sind. Schauen Sie, da ist ein Fuß.«

Ich nahm zitternd die Aufnahmen in die Hand.

»Es sieht tatsächlich alles normal aus?« Lukes Freude war offensichtlich. Er trug immer das Herz auf der Zunge. Ich liebte ihn dafür, dass er fest meine Hand drückte. Mit meiner Euphorie war es in letzter Zeit so eine Sache. Kein Wunder ... Aber Luke blieb unerschütterlich positiv.

Die Ärztin deutete auf die Testergebnisse in der Akte. »Ja. Das Baby ist gesund, sein Puls regelmäßig. Alle Ergebnisse sind prima.«

»Alles in bestem Zustand. Das wusste ich doch.« Luke legte mir einen Arm um die Schultern und flüsterte mir ins Ohr. »Ich hab dir doch gesagt, der Alte wusste nicht, wovon er redete, Lucy. Ich wusste es. Ich wusste es einfach.«

Ich brach in Tränen aus. Ein älterer Arzt hatte meine Gebärmutter vor einigen Jahren süffisant als *nicht in bestem Zustand* beschrieben. Darüber war ich nie hinweggekommen.

»Jetzt schauen wir einfach, dass wir gut durch die nächsten Monate kommen.« Die Ärztin schlug wieder einen berufsmäßigen Tonfall an und ging Richtung Tür. »Ich wünsche Ihnen beiden viel Glück. Bis bald.«

Viel Glück, weil wir es brauchen würden? Oder war das nur eine Floskel? Ich riss mich zusammen. Wann würde sich der Kloß in meinem Hals endlich auflösen? Ich wollte mich

ganz normal fühlen und Babywäsche auf einer Leine sehen, ohne mich gleich in Tränen aufzulösen. Ich wollte endlich den einsamen Teddy, den ich im Supermarkt aufgehoben hatte, seinem Besitzer zurückgeben, ohne mir hinterher die Lippen blutig zu beißen. Den süßen Pfirsichduft des Flaums auf dem Kopf des Neugeborenen einer Freundin einatmen, ohne komplett hysterisch zu werden, mit Atemnot und allem Drum und Dran. Gefolgt von betretenem Schweigen und der vorsichtigen Versicherung, dass ich sicher die Nächste wäre. Ja, klar. Die Nächste.

Ich fuhr mit dem Zeigefinger über die Aufnahme, über den Umriss seines perfekten Beins. Vielleicht wollte dieses Baby genauso sehnlich zu uns, wie wir es erwarteten. Wir gingen hinaus in die sommerliche Hitze, und Luke legte sanft seine Hand auf meinen Bauch.

»Habe ich dir nicht gesagt, dass du mir vertrauen kannst? Habe ich dir nicht gesagt, dass alles gut wird? Wir mussten nur auf das richtige Kind warten.« Er klang begeistert. »Das ist ein ganz besonderes Baby. Es hat uns als Eltern ausgesucht. Als seine Eltern. Oder so.«

»Ach Gott, wie sehr ich mir das wünsche.« Ich berührte sein Gesicht. »Ich war der reinste Albtraum, oder? Total me-schugge.«

Luke ergriff meine Hand und hielt sie fest. »Nicht me-schugge. Komplette gestört. Geisteskrank ... Ich mache Witze.« Er krümmte sich nach dem Schlag, den ich ihm versetzt hatte, und wurde wieder normal. »Du wünschst es dir mehr als alles andere. Wir beide wünschen uns das. Dieses Baby bleibt in deinem perfekten Bauch. Diesmal klappt es, Lucy. Ganz bestimmt.«

Ich hielt Lukes Hand auf meinem Bauch fest. Unser Kind – ein Teil von mir, ein Teil von ihm. Nach acht Jahren der vergeblichen Mühe, nach acht Fehlgeburten endlich ein Baby. Endlich.

Kapitel 3

Patricia

Patricia saß allein im Blumenladen und starrte auf ihren Notizblock. Sie sollte eigentlich ein Trauergebilde für morgen Vormittag fertig machen, hatte es aber zur Seite gestellt. Draußen wurde es gerade dunkel. Gino räumte die Stühle des *Café Amore* nach drinnen. Er sah sie und winkte.

Langsam hob Patricia die Hand. Sie fühlte sich erschöpft. Und allein. Klar, sie war allein, weil sie Lucy vor ein paar Stunden nach Hause geschickt hatte. Die plante ein ausgefeiltes Abendessen zum Hochzeitstag und brauchte dafür mehr als einen Tag. Doch Patricia fühlte sich nicht nur allein, sondern einsam. Isoliert, verloren, ausgeschlossen. Es war schrecklich, wenn diese Gefühle sie völlig unverhofft überkamen. Sie legte ihre Hände auf den Notizblock.

Seit Bernhards Tod fühlte sie sich so. Obwohl das schon lange her war. Ihr kam es vor, als stünde eine Wand zwischen ihr und ihren Mitmenschen. Als wäre sie nicht in der Lage, wirklich an ihrer Umgebung teilzuhaben. Am Leben, um genau zu sein.

Am Sonntag war Lukes und Lucys fünfter Hochzeitstag. Der fünfte ... Fünf Jahre ohne ... Patricia schob den Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf Lucy. Sie liebte Lucy. Nicht wie die Tochter, die sie nie hatte, denn sie hatte ja Nell. Aber sie hatten sich von Anfang an nahegestanden. Oder stimmte das gar nicht? Manchmal fragte Patricia sich, ob sie

verhindert hatte, dass sich eine echte Beziehung entwickeln konnte. Sie wollte nicht reserviert wirken, fand es aber schwierig, ihre Zuneigung offen zu zeigen. Patricia war sich nicht sicher, warum. Weil sie Bernhard verloren hatte? Hatte der Mangel an Körperkontakt sie anderen gegenüber so zurückhaltend gemacht? Möglich.

Die gemeinsame Arbeit half. Durch die Gestaltung von Blumenarrangements und bei ihren Gesprächen über merkwürdige Kundenwünsche hatten Lucy und sie eine gute Beziehung entwickelt. Lucy hatte im Blumenladen angefangen, als sie sich gerade beruflich in einer schwierigen Situation befand und Patricia dringend ein zweites Paar Hände brauchte. Lucy war geblieben. Es schien ihr tatsächlich zu gefallen.

Inzwischen war ihre Schwiegertochter voll ins Geschäft eingestiegen. Patricia konnte allerdings Lucys Wunsch nach einem Kreditkarten-Lesegerät nicht so ganz verstehen, genauso wenig wie ihr Bedürfnis nach Ordnung und Symmetrie. »Mit der Zeit gehen«, nannte Luke das scherzhaft. Offensichtlich stimmte er mit Lucy überein, obwohl er sich vorsichtiger ausdrückte.

Doch Patricia traute der modernen Technik nicht. Bei Bargeld und Schecks hatte man etwas in der Hand. Das hatte Bernhard immer gesagt, und der konnte sich aus. Sie tat ihr Bestes, sich mit neuen Ideen anzufreunden. Wie mit diesen Blumenkörben aus weichem Baumwollgewebe, die Lucy ihr vor ein paar Monaten gezeigt hatte. Sie hatte ziemlich schnell die Möglichkeiten gesehen, die sie ihnen boten, aber sie war schon über fünfzig. Sie dachte gern etwas länger über Neuerungen nach.

Wenn doch nur Bernhard noch da wäre. Er hätte gewusst, was sie machen sollte. Wenn er da wäre, könnte er ihren Vorbehalten gegenüber neuen Geschäftsideen lauschen, die sie nicht verstand. Und dieser entsetzlichen Einsamkeit ein Ende bereiten.

Patricia fuhr sich mit der Hand über die Augen. Sie fühlte sich irgendwie durch den Wind. Trauergebilde pflegten stets diese Wirkung auf sie zu haben. Obwohl Bernard so lange nicht mehr da war, vermisste sie ihn noch. Jeden Tag. Jeden Morgen erwachte sie in einem wunderbaren, verträumten Zustand des Vergessens. Davon hatte sie auch in Frauenzeitschriften gelesen, in Artikeln, in denen Frauen über ihre verbliebenen Ehemänner gesprochen hatten. Doch dieser Zustand hielt nie lange an. Schnell erinnerte sie sich. Er war weg. Und die Trauer überwältigte sie. Sie vermisste seinen Geruch, den Klang seines Lachens und am allermeisten ihr gutes Zusammenleben.

Ihre Beziehung klang wie ein Klischee: Sandkastenliebe, jung geheiratet, ganz verrückt nach einander. In ihrem Leben hatte es weder große Dramen noch schreckliche Unfälle gegeben. Das gefiel ihnen. Bernard hatte als Allgemeinmediziner in der örtlichen Poliklinik gearbeitet. Er war ein geschätztes Mitglied ihrer Gemeinde gewesen. Sie hatte mit Freuden ihre drei Kinder großgezogen und ein glückliches Hausfrauendasein geführt. Als die Kinder älter waren, erbt Bernard nach dem Tod seiner Eltern einen größeren Geldbetrag. Da er wusste, wie sehr sie Blumen liebte, kaufte er ihr ein Ladenlokal. Patricia absolvierte Kurse für Floristik und gründete *Hearts & Flowers*, obwohl sie sich zunächst vor diesem Schritt gefürchtet hatte. Das

war das Romantischste gewesen, was Bernard je für sie gemacht hatte. Jedes Mal, wenn sie den Laden auf- oder zuschloss, musste sie an ihn denken. Jedes Mal, wenn sie mit den Fingern über die cremeweiße Ladentheke fuhr, die er ausgesucht hatte.

Es war deswegen so schwer für sie, weil Bernard eines Tages einfach tot umgefallen war. Aus heiterem Himmel. Keine Warnsignale, keine Vorzeichen, kein Abschied. Auf einmal war er tot. Von einem Augenblick auf den anderen. Die Ärzte sagten, Bernard hätte einen nicht diagnostizierten Herzfehler gehabt, eine tickende Zeitbombe. Patricia gefiel dieser Ausdruck überhaupt nicht. Er rückte Bernard in die Nähe von Terroristen. Anscheinend war es nicht ungewöhnlich, dass sich Menschen mit Gesundheitsberufen zuletzt um ihre eigene Gesundheit kümmerten.

Gott sei Dank gab es Luke. Das war Patricia sonnenklar. Nach Bernards Tod war er zum Mittelpunkt des Familienlebens geworden. Das wäre nicht seine Aufgabe gewesen, aber Gott sei Dank war er eingesprungen, als Ade nicht konnte. Es versetzte Patricia einen Stich, wenn sie an ihren ältesten Sohn dachte. Sie riss sich sofort zusammen und schob den Gedanken an ihn in die entsprechende Schublade. Ade war weg und kam nicht zurück.

Aber Luke. Luke hatte die Zähne zusammengebissen und sich durchgeschlagen. Erst einundzwanzig war er gewesen, schlecht auf die Unterstützung von Mutter und jüngerer Schwester in ihrer Trauer vorbereitet. Doch Luke hatte alles hinbekommen. Es war seine Idee gewesen, Nell in Therapie zu schicken, als ihre Probleme anfangen. Gott sei Dank hatten sie das dann auch gemacht.

Patricia legte das Gebinde vorsichtig in den Kühlschrank im Hinterzimmer und hielt inne, die Hand lag auf der kalten Metalltür. Ihr Leben schien stillzustehen, schon seit einer ganzen Weile. Es kam ihr vor, als ob sie ständig auf etwas warten würde.

Als Patricia wieder in den Laden ging, um aufzuräumen, fiel ihr vor dem Schaufenster eine gestresst aussehende Frau mit einem Baby im Buggy auf. Ein widerspenstiges Kleinkind zerrte an ihrer Hand und heulte. Keinem von beiden fiel auf, dass er seine Buzz-Lightyear-Figur fallen ließ.

Patricia rannte nach draußen und hob sie auf. »Du hast das verloren, mein Kleiner.«

Der Junge nahm die Figur mürrisch entgegen und umklammerte sie mit seinen klebrigen Fingern. Die Mutter drehte sich um und runzelte die Stirn. »Sag Danke«, erinnerte sie ihren Sohn müde.

»Danke«, murmelte das Kind.

Patricia lächelte. »Bitte schön. Schöner Abend heute, oder?«

Die Mutter rang sich ein halbes Lächeln ab. »Erst wenn die beiden schlafen«, entgegnete sie. »Komm, Josh. Auf geht's. Sag der netten Dame Auf Wiedersehen.«

Patricia lehnte in der Tür und sah ihnen nach. Nach Bernards Tod hatte sie auf Ablenkung gehofft und dafür gebetet. In Form eines Babys, nicht eines neuen Mannes. Ein Baby, dem sie all ihre Liebe schenken konnte. Die Liebe, die sonst keinen Adressaten hatte. Aber nichts war passiert. Natürlich hatte sie versucht herauszufinden, warum nicht. Luke war schließlich ihr Sohn. Doch in dieser Beziehung war er ziemlich verschwiegen. Patricia fühlte sich hilflos. Es schmerzte

sie, dass Luke sich ihr nicht anvertrauen wollte. Wenn sie so darüber nachdachte, hatte er damit kurz nach Bernards Tod aufgehört. Sie waren wohl alle auf die eine oder andere Weise von seiner Abwesenheit betroffen. Schade, denn Luke war immer offen gewesen.

Patricia nahm ihre Handtasche und schloss die Ladentür ab. Sie verspürte tatsächlich einen leichten Groll, mit dem sie nichts anfangen konnte. Ihrer Schwiegertochter anzulasten, dass sie ihr kein Enkelkind schenkte, gab diesem Groll einen Grund. Was natürlich unfair war. Vielleicht sogar falsch. Aber ihre Tochter Nell war Anfang zwanzig und mit ihrem Abschluss in Modedesign beschäftigt. Sie hatte anderes im Kopf als Kinder. Also waren Luke und Lucy Patricias einzige Hoffnung.

Patricia schob den Gedanken an Enkel beiseite. Sie war selbstüchtig, und das war nicht in Ordnung. Am besten sie beschäftigte sich mit neuen Projekten. Sie warf einen Blick ins Schaufenster. Die neuen Töpfe waren wirklich wunderschön. Vielleicht sollte sie einen Töpferkurs machen und ein paar nützliche Sachen herstellen. Ja, ein Kurs wäre gut. Dann hätte sie etwas zu tun.